Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeindeund Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 2. Mai 1926 | Nummer 18

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Pound, Wis. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Freiheit.

Freiheit ist es, die ich suche,
Freiheit nur mein Herz begehrt,
Freiheit, wie im Bibelbuche
Jesus Christ sie uns gelehrt.

Solche Freiheit muß ich haben,
Ohne sie kann ich nicht sein;
O du köstliche der Gaben,
Kehr in meinem Herzen ein!

Freiheit von der Sünde Ketten,
Von des Teufels hartem Joch,
Davon kann nur Jesus retten,
Hab es schon erfahren doch.

Diese Freiheit lenkt das Auge
Zu des Vaters Herz hinauf;
Aus der Freiheitsquelle sauge
Ich die Kraft für meinen Lauf.

Wahre Freiheit.

(Joh. 8, 31—36.)

Was ist Freiheit? Dieser Frage begegnet man immer wieder im Kampf der sittlichen Reform und im Wandel des Christen. Weil Israel nie ein Sklavenvolk war, so rühmte es sich seiner Freiheit, trotzdem es von Natur aus ja doch auch ein Knecht der Sünde war. Unter Freiheit versteht man vielfach die Gelegenheit, zu tun, was jedem beliebt, was er will, ohne Rücksicht auf das leibliche und sittliche Wohl seiner Selbst und seiner Mitmenschen. Man rühmt sich seiner persönlichen Freiheit und will von keinen gesetzlichen Schranken gehemmt sein in seinem Handel und Wandel, und erkennt nicht, daß man sich auf solchen sogenannten freien Wegen in die größte Knechtschaft und Sklaverei stürzt.

Woher kommen die Sklaven der Trunksucht, der Spielsucht, der Vergnügungssucht und Unzucht? Aus den Reihen derer, die immer geschrieen haben „Freiheit! Ihr mit euren

Mäßigkeitsgesetzen raubt uns unsere persönliche Freiheit!" Woher kommen die Tausende und Hunderttausende, die heute hinter Schloß und Riegel der Gefängnisse sitzen? Vielfach aus den Reihen derer, die sich ihrer Freiheit rühmten, die sich nicht in die Hausordnung fügen und unter kein Gesetz stellen wollten.

Die wahre Freiheit besteht darin, daß man tun kann, was man tun soll nach Gottes Bestimmung, zu Gottes Ehre, zum eignen und des Nächsten leiblichem und geistlichem Wohl und Heil. Frei ist, wer zur Versuchung sagen kann: Nein, dir diene ich nicht! und sagen kann: Ja, wenn die Pflicht zum Guten gebietet. Wer kann das aber unter allen Umständen? Nur der, den der Sohn, der Sohn Gottes, frei gemacht hat von der Sünde; denn so lange wir nicht frei sind von der Sünde, sind wir der Sünde Knechte, und das ist die schlimmste Knechtschaft.

Die wahre Freiheit eines Menschen tut sich kund in seiner sittlichen Freiheit und Reinheit; je reiner ein Mensch und ein Volk, desto freier sind sie. Der Freie kann auch um seiner Mitmenschen willen das lassen und darangeben, was an sich nicht unrecht wäre und ihm selbst nicht schaden würde. Weil er nicht nur auf das Seine sieht, sondern auch auf das, was des andern ist. Frei ist, wer von keiner Leidenschaft gebunden ist, die den Menschen zum Sklaven macht.

Die Gemeinde an der Arbeit.

„Arbeit für alle und alle an der Arbeit."

Das ist das Ideal einer Gemeinde. Wo nur der Prediger arbeitet, da bleibt das meiste ungetan. Bei den sterbenden Gemeinden ist das in vielen Fällen zutreffend. Da gilt vom Prediger das alte Sprüchlein: „Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Pfeifen."

Als Mose lange Zeit die ganze Last des Volkes Israel allein getragen hatte, Koch und Kellner zugleich gewesen war, sagte sein Schwiegervater zu ihm: „Siehe dich um unter allem Volk nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geiz fremd sind — die lasse mitarbeiten — so wird's dir leichter werden und sie werden mit dir tragen." 2. Mose 18, 21—22.

Gott hat es in seiner Schöpfung so eingerichtet, daß nichts um seiner selbst willen da ist, auch nicht der eigenen Schönheit wegen, sondern jedes Schöpfungswerk, auch das kleinste, dient vielen Zwecken. Jesus sagte: „Sammelt die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme." Nur keine Nutzlosigkeit oder Verschwendung, so hat es der Schöpfer in alle seine Werke hineingeschrieben.

Auch ein Staat gedeiht nur durch Ausnützung aller seiner Kräfte und Mittel in produktiver Arbeit zur Mehrung seines Vermögens.

So muß es auch in der Gemeinde sein, wenn sie gedeihen und wachsen will. Nur nichts nutzlos, untätig, zwecklos liegen lassen; jede Kraft anwenden, jeder Brocken gesammelt zur Förderung des Ganzen. Ein Ameisenhaufen, ein Bienenstock, wo jedes Individuum schafft und hilft zum Aufbau des Volkes, ist ein treffendes Bild einer idealen Gemeinde.

Die Welt soll für den Herrn gewonnen werden. Eine Gemeinde hat nur so lange ihr Daseinsrecht, als sie ein Teil des Eroberungsheeres Gottes ist. Sie hat die Gottespflicht, allen, die ihr Gottes Vorsehung nahe bringt, Heil und Leben zu bringen. Darum muß in der Gemeinde ein glühendes Verlangen leben, Eroberungen für den Herrn zu machen. Wo das nicht ist, muß es erweckt werden, wenn die Gemeinde nicht absterben soll.

Man sollte oft, in einer Gemeinde die Frage besprechen: wie können wir alle Kräfte in der Mitgliedsschaft in Tätigkeit bringen zur Arbeit für den Herrn und auf neuen Wegen, mit alten und neuen Mitteln dahin wirken, daß wir Eroberungen machen? Manche Gemeinde starb ab, weil sie nur eine Organisation zur Erhaltung des Besitzstandes war. Der Preußenkönig, „der alte Fritz", hätte im Siebenjährigen Kriege sein Land sicher verloren, wenn es nicht seine Taktik gewesen wäre, sich immer mit seinem kleinen Heer dem Feinde entgegenzuwerfen, ihm sozusagen ans Herz zu greifen. Sein Geheimnis war: alles und alle einsetzen zu Angriff und Eroberung. So wurde er Sieger über alle europäischen Großmächte. „Angriff ist die beste Arbeit."

Bei mancher Gemeinde fehlt es oben: „Das ganze Haupt ist krank." In der Vierteljahrskonferenz sitzen träge, satte, alte, müde, bequeme und unfähige Führer mit kalten Herzen. Unfähige Offiziere demoralisieren ein Heer.

Da hängt schon viel vom Prediger ab. Bei ihm muß es zuerst heißen: alles an der Arbeit, Leib, Seele und Geist, und immer an der Arbeit. Hier und da macht die Gemeinde den Prediger stumpf. Wenn sie zufrieden ist und nichts von ihm erwartet als eine gute Sonntagspredigt und eine erbauliche Werktagsbibelstunde und sonst keine Ansprüche macht, wird er auch bald damit zufrieden sein. Jede Gemeinde sehe zu, daß sie ihren Prediger richtig beeinflusse. Natürlich soll auch er auf die Gemeinde einen segensreichen Einfluß ausüben. Das ist sein eigenster Beruf. Unsere Kirche kann gar nicht genug darauf achten, daß sie gute, tüchtige, geistesmächtige Männer zu Predigern erwähle und erziehe, und sie sollte nie junge Männer zum Predigtamt empfehlen, die nicht gezeigt haben, daß sie arbeiten können und wollen. Ja nicht bloß „liebe, fromme Kerle", ja nicht bloß Leute, die nur studieren und sich als feine und gebildete Herren zeigen wollen. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er **Arbeiter** in seine Ernte sende." Und wenn der Prediger arbeitet, sollen nicht die Mitglieder sagen: „er kümmert sich um die und die Leute und macht deshalb so wenig Besuche bei uns.

Unter den **Gemeindebeamten** gibt es leider solche, deren große Gabe ist, daß sie viel schwätzen können, oder sie sind ehrgeizige Streber, oder sie kamen um ihres größeren Geldbeutels willen in den Gemeindevorstand. Wohlhabende Leute haben oft kein brennendes, inneres Leben mehr. Wo das Geld zunimmt, nimmt oft das innere Leben ab. Solche Leute nehmen dann gern den Prediger ganz für sich in Anspruch. Wehe ihm, wenn er ihren Kreis verläßt und sich anderen widmet. Sie dämmen seinen Angriffsgeist ein. Man wähle zu Führern in der Gemeinde nur Leute, die bereit sind, sich für andere zu opfern, die völligen Glauben haben, in denen Christi Geist wohnt, die nichts so fürchten, als nutzlos zu sein im Werke des Herrn. Hat eine Person diesen Charakter, so mag sie auch gebildet und wohlhabend sein: das wird sie für die Gemeindearbeit nur um so nützlicher machen.

Aber dann sollen auch **„alle an der Arbeit sein"**, die ganze Gemeinde. Haben wir nicht viele Mitglieder, die jenen Galiläern gleichen, die den Heiland nur für sich haben wollten? Er sollte ihnen so eine Art Wunderbalsam gegen alle Leiden sein. Wenn nur sie gut dran waren — was fragten sie darnach, wie es den anderen ging? Solche Selbstsucht ist da und dort vorhanden. Wenn nur sie recht schön erbaut werden. Die anderen sollen sich, wie Lazarus, mit ein paar Brocken von ihrem Tisch zufrieden geben. Die Gemeinde, die nur an ihre Erbauung denkt, arbeitet sicher an ihrem Zusammenbruch. Natürlich muß an der Erbauung und Erziehung der schon gewonnenen Seelen gearbeitet werden, damit wir nicht eine Festung Satans erstürmen und er zugleich unsere Festungen erobert. Aber ein gut Teil von Kraft, Zeit, Geld und Unternehmungsgeist muß auf Eroberung verwendet werden.

In jeder Gemeinde sollte man darauf sehen, daß nicht nur die schon gefundenen und bewährten Kräfte in Tätigkeit sind, sondern daß fortwährend neue Kräfte gesucht, entdeckt und eingespannt werden. Bruder A. und Schwester B. sind alte, treue Arbeiter, aber Bruder N. und Schwester O, ja alle bis zum Y. und Z. sollten auch irgendwo eingesetzt werden. Man mache einmal in der Gemeinde Inventar und frage: „Was haben wir bisher an Kraft eingesetzt und was ist bei uns noch an ungenützter Kraft vorhanden?" Wir würden staunen, wie viel Pfunde bei uns im Schweißtuch vergraben liegen. **„Alle** an der Arbeit," wird zwar immer ein schönes Ideal bleiben, aber jede Gemeinde sollte sich nach diesem Ideal hin entwickeln. Dem ersten Christentum macht man den Vorwurf, der aber hohes Lob war: „Diese neue Religion wird meist von Frauen und Kindern verbreitet." Damals machten eben jeder Jünger und jede Jüngerin Propaganda. Das wird eine Mustergemeinde sein, die sich solchem Zustand nähert.

Jedes Gotteskind, auch das schüchternste, sollte herauszufinden suchen, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen es mit seiner Gabe Menschen beeinflussen und gewinnen kann. Vielleicht wird es zuerst verkehrt angreifen, aber man lernt auch durch den Mißerfolg. Und endlich findet man seinen Eselskinnbacken, mit dem man die Philister schlagen kann.

In mancher Gemeinde sind so viele Werktagabend-Zusammenkünfte, daß kein Abend übrig bleibt, um als Arbeiter des Herrn in irgend einer Familie einen Besuch zu machen, bei dem man über Gottes Wort reden und Zeugnis von seiner Kraft ablegen könnte. Wir laden viele Leute in unsere Versammlungen ein, aber wir laden uns zu wenig bei ihnen

ein, um mit ihnen Herzensaustausch zu halten. Was kann man bei solcher Besuchsarbeit ausrichten! Und sieht man nicht gleich Erfolg, findet sogar Widerstand, dann nur nicht gleich die Büchse ins Korn werfen. Die am schwersten gewonnen, werden oft die festesten und besten.

Arbeit für alle! Das zarte, junge Mädchen besuche die Armen und Kranken. Ihr Besuch wird vielleicht dankbarer angenommen um ihres lieben, freundlichen Gesichts und Herzens willen, als der des Predigers, denn der kommt ja „von amtswegen".

Und der junge Mann könnte einen Alten — oder einen Jüngling besuchen, ihm etwas vorlesen oder ihm sonst behilflich sein und dabei in ganz natürlicher Weise seinen Heiland empfehlen.

Der Arbeiter könnte seinen Mitarbeiter aufsuchen und ihm unauffällig, ohne Selbstruhm, in Wort und Schrift die Gnade Gottes anbieten.

Der Gebildete soll seine verfeinerten Gefühle ein wenig zurückstecken und zu solchen Leuten gehen, bei denen es weniger fein zugeht und aussieht und ihnen sagen: „Ich möchte einmal einen Abend bei euch zubringen."

Die Heilsarme gibt uns ein glänzendes Beispiel mit ihrem Schriftenverkauf, ihren Zeugnissen auf offener Straße, ihrem Besuch der Wirtshäuser am Samstagabend mit ihrer Botschaft. Wurden sie auch anfangs verhöhnt, beleidigt, hinausgeworfen, heute weiß man, wie achtungswert sie sind. So arbeiteten vor Jahren unsere Väter, als man von ihnen sagte: „Methodisten sind Leute, die jeden Menschen fragen, ob er bekehrt ist."

Könnte nicht jeder Kaufmann auf seinem Ladentisch christliche Schriften und Einladungen haben? Meint ihr, das würde sein Geschäft schädigen. Das gäbe Gelegenheit zu manchem guten Wort.

Wenn wir alle unsere Kräfte mobil machten, gäbe es keine Klagen mehr über Trockenheit und Schwachheit der Gemeinden. Das wäre sicher der Weg, auf dem uns Gott große Segnungen, große Erfolge und große Siege geben würde.

Darum: „Arbeit für alle, alle an der Arbeit und immer an der Arbeit!"

Von Evangelist R. Möller, Ansbach, Bayern.

Die Familie und die Kinder.

Wir erlauben uns aus der gediegenen „Monatsschrift für christliche Volksbildung" folgenden Auszug über dieses Thema:

„Die Familie bildet ohne Frage das erste und ursprüngliche Glied der sittlichen Weltordnung Gottes, eine von Ihm gegründete heilige Stätte, in der — nach ihrer Idee — alles dazu angetan ist, um das Edelste, was das Menschenherz in sich birgt, zur Entfaltung gelangen zu lassen; und die Geschichte der Pädagogik aller Zeiten und Völker lehrt deutlich, daß sie der einzige gesunde Boden jeder tüchtigen Erziehung ist. In diesen Kreis nun findet sich das Kind vom ersten Atemzuge an hineingesetzt, behütet und getragen von den Armen der elterlichen **Liebe,** die uns in erster Linie als eine erziehliche Macht des Hauses entgegentritt. **Es soll die** Liebe sein, die da allezeit wacht für des Kindes zeitliches und ewiges Wohl; **die** Liebe, die da ein klares Auge für die sittlichen Gebrechen desselben hat und straft, weil sie muß, aber trauert, daß sie es noch muß. **Die** Liebe, die endlich das Kind immerdar auf betendem Herzen trägt. Solch eine von seiten der Eltern geübte Liebe erzeugt im Kinde unwillkürlich die mit Ehrfurcht gepaarte Liebe zu jenen, worin eine Bürgschaft und Haupttriebfeder des Gehorsams liegt, der die Tugend des Kindes bildet.

Wo hingegen die Eltern eine fleischliche Liebe offenbaren, die der Liebe der Affen gleicht, von denen man sagt, daß sie ihre Jungen zu Tode herzen; wo die Eltern in falscher Gutmütigkeit ihrem Kinde fast nie etwas abschlagen können; wo eine unverständige Zärtlichkeit dem kleinen Wesen wie einem Hausgötzen Weihrauch streut, da reicht man der jungen Seele ein süßes Gift; denn jede schwächliche Nachsicht schafft dem Bösen nur mehr Raum; das zeigt sich je länger je mehr anspruchsvoll und ungenügsam; von Gehorsam aufs Wort findet sich keine Spur, da ja der Respekt fehlt und die Zuneigung zu den Eltern von ungestüm und Trotz überflutet wird. So kommt es schließlich dahin, daß man in Wahrheit nicht mehr zu gebieten wagt, um nur nicht neuen Anlaß zur Widerspenstigkeit zu geben. Ja, es liegt dann die traurige Tatsache vor, daß die Eltern ihren Kindern gehorchen, daß also Gottes heilige Ordnung auf den Kopf gestellt wird. Der sittliche

Schaden, welcher den Kindern daraus erwächst, ist später und von anderer Seite schwerlich wieder gut zu machen, wenn nicht der himmlische Erzieher selbst solche verzärtelten Kinder in seine besondere Zucht und die große Fortbildungsschule des Lebens nimmt, so daß ihr starrer, stolzer Sinn sich beugt oder bricht.

Ferner gibt es leider auch Häuser, in denen der wärmende und belebende Hauch der Liebe von dem eisigen Winde barbarischer Strenge und unbarmherziger Härte fast völlig vertrieben ist. Da fehlt eine Grundbedingung alles Wachstums und Gedeihens, nämlich der Sonnenschein; und dasjenige Lebensbäumchen, welches in solcher Luft sein Dasein zu fristen hat, wird mehr oder weniger verkümmern müssen. Das solcher Pflanze gleichende Kind mag seinen Eltern wohl aus Furcht gehorchen, doch sein Herz bleibt liebeleer, und es läuft Gefahr, den guten Glauben an die Menschheit zu verlieren. — Eine zweite in der Familie zu Tage tretende erziehende Macht ist das **Beispiel,** dessen Wirksamkeit auf dem Nachahmungstrieb beruht, den der Schöpfer in die menschliche Natur gelegt hat. Des Kindes Seele gleicht, wie Jer. Gotthelf so sinnig ausführt, dem Epheu, denn wie der Epheu an einem Stamm sich emporschwingt und um so höher steigt, je näher seine Stütze dem Himmel kommt, aber wenn der Baum gefällt wird oder er solch einen Halt nicht findet, sich an jedem Zweige oder Stein zu erheben sucht und sich kümmerlich am Boden dahinwindet. So rankt die junge Seele sich unwillkürlich an dem Tun und Lassen der Eltern empor, richtet sich mit ihnen auf und beugt sich mit ihnen, kriecht ihnen nach im Staub und Schlamm der Erde oder strebt an ihnen mächtig himmelwärts. Haben nun aber die Eltern selbst wieder ihren Halt an der Säule, die da bis in den Himmel reicht, und welche Christus heißt, so wird des Kindes Seele, wenn einst jene Zwillingsstämme zusammenbrechen, nicht zurücksinken, sondern sich nur desto fester an diese Säule, diesen Lebensbaum, der allen Stürmen Trotz bietet, anklammern und daran weiter aufwärts klimmen. — Das Beispiel der Eltern wirkt namentlich deshalb so unvergleichlich stark auf die Kinder, weil es immer und immer wiederkehrt, so daß die erzeugten Eindrücke von Tag zu Tag tiefer in die Kindesseele eindringen. Das Kind hat überhaupt ein scharfes Auge und Ohr für alles, was Vater und Mutter, sowie die sonstigen Hausgenossen reden und tun, und fühlt sich dadurch unmittelbar zur Nachahmung getrieben. Demnach kommt alles darauf an, daß zuförderst die Eltern bei ihrem Tun und Treiben sich dieser Tatsache stets bewußt bleiben, so oft Kinder zugegen sind, den Kindern allezeit ein **Vorbild** zu sein. Auf diesem Wege wird am sichersten der Grund zur rechten Wertschätzung aller Dinge und Handlungen gelegt und damit zugleich im Kinde die Kraft entfaltet, welche dem **bösen** Beispiel die Spitze abbricht. Die Gewalt des elterlichen Beispiels ist es auch in erster Linie, wodurch der Geist aufrichtiger Frömmigkeit und opferfreudiger Vaterlandesliebe oder deren Gegenteil in das Herz des Kindes gepflanzt wird.

Als eine dritte Macht, deren erziehender Einfluß in der Familie sichtbar wird, ist **das äußere Leben mit seinem vielfachen Wechsel** zu betrachten. Ob im elterlichen Hause Reichtum herrscht und alles, was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt, vorhanden ist, — oder ob bittere Armut das Regiment führt, so daß die Familienglieder am Hungertuche nagen müssen; — ob das Haus als eine Stätte des Glückes und der Freude erscheint, oder ob es ein Ort ist, über welchem die Trübsalswolke dunkelt; das alles übt einen tiefgehenden Einfluß auf die Gestaltung des inneren Lebens bei dem Kinde aus und ist von erziehlicher Bedeutung. Aber noch viel mehr gilt das von der Art und Weise, in welcher Freud, und Leid von den Eltern aufgenommen wird. Wenn das Kind an ihnen gewahrt, daß Wohlhabenheit und Ueberfluß übermütig und unbarmherzig machen, und daß alle Gaben lediglich als Mittel zum eignen Genuß verwendet werden, sollte sich seiner da nicht bald eine ähnliche Auffassung von der Bedeutung der irdischen Güter bemächtigen? Bemerkte es dagegen, wie aller Segen und jedes Glück, das seinen Eltern zu teil wird, diese zu demütigem Dank gegen Den treibt, der unsichtbar alle Dinge trägt und seine milde Hand immer wieder auftut, und wie sie dann Schmerzenstränen trocknen und Freudentränen ernten, so wird das Kind von demselben Geiste ergriffen werden. Und auf der anderen Seite, wo die Trübsal, die ins Vaterhaus einzieht, als ein unabänderliches Geschick, doch mit innerem Groll gegen Gott hingenommen wird, oder wo sich eine

trostlose Traurigkeit einstellt, wie sie bei den Heiden, die keine Hoffnung haben, wohl natürlich ist, da liegt es nahe, daß die Kinder alles Ungemach als eine Ungerechtigkeit ansehen lernen oder meinen, die Haltlosigkeit sei mit dem Schmerze untrennbar verknüpft; — während da, wo man das Kreuz ohne Murren trägt und sich unter die gewaltige Hand des Allerhöchsten beugt, allgemach die gleiche Gemütsverfassung in dem jugendlichen Herzen das Feld gewinnen wird.

Werfen wir nun einen Blick auf die **Personenverhältnisse**, welche innerhalb der Familie für das Kind von Wichtigkeit sind! Das rechte **Verhältnis des Kindes zu den Eltern** ist vor allem dadurch bedingt, daß sie sich des Kindes möglichst viel selbst annehmen, damit die Gottgeordnete Unmittelbarkeit darin nicht gestört werde. Zunächst ist es die **Mutter**, zu welcher das Kind von Natur in der innigsten Abhängigkeit steht, und welcher demnach in den ersten Jahren die Erziehung vorzugsweise obliegt. Die Eindrücke, die das Kindesgemüt von der Mutter empfängt, sind die ersten und schlagen die tiefsten Wurzeln. Von dem Glauben und der Liebe der Mutter hängt es zumeist ab, welche Richtung das Herz des Kindes einschlägt. Auch ist es die Mutter, welche die Eigenart der Kleinen am genauesten zu erkennen und sie demgemäß in jedem einzelnen Fall zu behandeln vermag, wenn sie nur Kopf und Herz auf der rechten Stelle trägt. — An ihre Seite muß aber der **Vater** treten, um ihre erziehliche Tätigkeit zu unterstützen und zu ergänzen. Der oft übergroßen mütterlichen Weichheit, Nachgebiegkeit und Redseligkeit gegenüber hat der Vater das bestimmte Gesetz mit seinem Du sollst und Du sollst nicht hervortreten zu lassen, um das Kind an den Gehorsam aufs Wort zu gewöhnen. Es ist sehr zu beklagen, wenn, wie gegenwärtig so häufig, der Vater durch seinen Beruf dergestalt in Anspruch genommen wird, daß der Mutter das Erziehungsgeschäft größtenteils allein überlassen bleibt und somit des ersteren Einfluß nicht zu voller Wirksamkeit gelangen kann. Nichts ist verhängnisvoller, als wenn Vater und Mutter bei dem Werk der Erziehung ohne gegenseitiges Einverständnis handeln; denn dann greift zwischen ihnen und den Kindern nur zu leicht ein Mißverhältnis Platz, durch welches jedes positive Resultat der Erziehung in Frage gestellt wird.

Thirza,

oder die Anziehungskraft des Kreuzes.

Schluß.

Dieses betende Sinnen unsrer lieben Thirza wurde bald unterbrochen durch die Stimme des Vaters, der mit aufgehobenen Händen ausrief: **„O! Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein!“** Da kam zum ersten Male der Name, in welchem allein Heil ist, über seine Lippen. Mit welcher Herzensbewegung Thirza das hörte, läßt sich nicht erzählen. Sie sank neben dem Bette des Vaters auf ihre Kniee und ihr Dankgebet mischte sich mit dem Hilferufe des Vaters. Im Himmel war Freude über einen Sünder, der verloren und vom Sünderheilande nun gefunden war.

Jetzt war die Schranke gebrochen. Der Vater war ein gebeugter, um Gnade flehender Sünder, die im Blute des ewigen Bundes Versöhnung suchte und, wenn auch erst im leisesten Keimen des Glaubens, zu finden hoffte. Thirza bezeugte, so gut sie es verstand, demselben das Evangelium von der Gnade Gottes in **Dem**, der für uns ein Fluch ward, um uns vom Fluche zu erlösen.

Am andern Tage hielt schon früh am Morgen ein Wagen vor dem uns wohlbekannten Pfarrhause in der Vorstadt. Der Kutscher übergab der Pastorin einen Brief. Maria war schon von der Handschrift überrascht, erstaunte aber ganz, als sie die wenigen Zeilen, die er enthielt, gelesen. Sie traute ihren Augen nicht. Der Brief war von Thirza und lautete:

> „Beten Sie mit mir die wunderbare Gnade des Herrn an! Mein Vater begehrt aufs dringendste den Herrn Pastor zu sprechen, und schickt deshalb den Wagen, um ihn abzuholen. Kommen Sie mit demselben so schleunig als möglich hierher! Mein Herz verlangt nach der treuen Freundin, daß wir uns mit einander freuen über die Wunder der Gnade.“

Gleich darauf saß der Pastor und seine Frau im Wagen. Sie hatten sich noch kaum von ihrem ersten Erstaunen erholt und im stillen Gebete auf diese wichtige Zusammenkunft gesammelt, als der Wagen hielt und mit offenen Armen Thirza die Freundin empfing. Sie erzählte ihnen, was vorgegangen. Der Vater hatte gegen Abend etwas mehr Ruhe gefunden, war aber immer noch so

bange, für ihn sei keine Gnade mehr. Am Morgen hatte er die an seinem Bette sitzende Tochter überrascht durch die Frage: „Was meinst du? sollte wohl dein Freund, der fromme Pastor, zu mir kommen, wenn ich zu ihm schickte?" Thirza hatte das freudig bejaht und ohne Aufschub in die Stadt geschickt. Der Vater wurde äußerst bewegt, als Thirza den Pastor an sein Bett führte. Das Gespräch war reich gesegnet. Es wurde dem treuen Diener des Wortes vom Kreuze viel Weisheit und Gnade gegeben, wie sie hier auch nötig war, und der Herr bekannte sich zu Seinem Worte. Besonders segnete der Herr das Gebet womit der Pastor die erste Unterredung schloß. Beim Abschied mußte derselbe versprechen, wo möglich, täglich seinen Besuch zu wiederholen.

Der alte Israelit ging durch einen schweren Bußkampf hindurch. Endlich aber ging auch ihm völlig auf die Sonne der Gerechtigkeit mit Genesung unter ihren Flügeln. Er kam zur Freudigkeit des Glaubens und zum Troste der Sündenvergebung.

Die Besuche, die der Pastor, meist von seiner Frau begleitet, fast täglich auf dem stillen Landgute, das nun ein Bethanien geworden war, machte, wurden bald zu regelmäßigen Betrachtungen des Wortes Gottes bestimmt, in welchem derselbe dem Vater wie der Tochter nähere Unterweisung in der Wahrheit zur Seligkeit erteilte. Sie wurden darin mächtiglich erbaut in ihrem Glauben, und namentlich gewährte dem alten Vater das Forschen in der heiligen Schrift, besonders das Lesen des Alten Testaments, im Lichte des Neuen, großen, nie gekannten Genuß und besondere Glaubensstärkung.

Da die Erholung des Vaters auch erfreuliche Fortschritte machte, verlebte Thirza nun mit ihm Tage, wie sie sie nie gekannt. Ihr Vater war ihr aus dem Tode wiedergeschenkt und sie ihrem Vater. Und welch ein Band vereinigte jetzt ihre Herzen! Oft, wenn sie mit einander beteten oder in traulichem Herzensgespräch zusammengingen, fiel ihr Gespräch auf die jetzt doppelt schmerzlich vermißte Mutter. Da erzählte denn auch der Vater einmal der Thirza ausführlich die Geschichte ihres Sterbelagers. Während der letzten Nacht hatte sie im Fieber viel von Schmutz und Flecken an ihrem Kleide und an ihren Händen gesprochen, dann auf einmal davon angefangen, Thirza komme aus der Schule und bete den Spruch: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Dem Vater war das sehr empfindlich gewesen, besonders da sie den Spruch so oft und laut wiederholte. Er entfernte darum alle von ihrem Bette und betete laut die jüdischen Gebete über einen Sterbenden. Darauf war sie in einen tiefen Schlummer gefallen, der sie ihrem Ende entgegenführte; vor dem Tode hatte sie noch einmal das brechende Auge aufgeschlagen, ihren Mann angesehen, und mit besonderem Nachdruck gesagt: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde." Und mit den Worten war sie gestorben. — Es war nun beiden ein lieblicher Trost, aus diesem Bekenntnis ein still verborgenes Gnadenwerk zu erkennen, daß ein Samenkorn des lebendigen Gotteswortes eben auch aus jener Schule durch den Mund des Kindes in das Herz der Mutter tragen und nach einer Reihe von Jahren auf dem Sterbebette dasselbe keimen ließ.

So vergingen einige Wochen. Die Gesundheit des Vaters war wieder hergestellt, er konnte wieder zu seinem Berufe zurückkehren. Er wollte aber mit der Rückkehr in die Stadt das öffentliche Bekenntnis zu dem Herrn Christo verbinden. Da führt uns dann noch einmal zum Schluß unsere Geschichte in die Kirche der Vorstadt. Es ist eine besonders gedrängte Versammlung zugegen, wie am Tage eines Festes. Der Pastor hat gepredigt über das Wort: **„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"** Thirza hört es, aber jetzt nur als Wort des Segens. Beide bekennen ihren Glauben freudig vor Gott und der Gemeinde und empfangen in der Taufe das göttliche Wahrzeichen und Siegel der ihnen widerfahrenen Gnade. **Johannes** wurde der Vater, **Maria** die Tochter genannt. Sie wandeln in dem Herrn als lebendige Zeugen der Kraft des Wortes vom Kreuze, und ihr Ruhm ist: *Ich bin mit Christo gekreuzigt; ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.*

Und du, mein lieber Leser?

Ich vertraue dir.

Ein junger Mann war eines Verbrechens überführt ins Zuchthaus gekommen. Nach zwei Jahren kam er los und schämte sich sehr, war kleinmütig und mißtrauisch. Jedermann behandelte ihn kalt, nur eine arme, alte Frau nicht, die ihn von Kind auf kannte.

Am Tage nach seiner Rückkehr traf sie ihn nahe bei ihrer Wohnung.

„Nun, Willy," sagte sie, als wäre nichts geschehen, „ich freue mich, dich zu treffen. Ich wußte gar nicht, daß du heimgekommen bist."

„Ich bin aber da," sagte er mürrisch.

„Das sehe ich. Wo wohnst du denn?"

„Auf der Straße."

„Nun, nun! Da kann doch niemand wohnen. Komm mit mir und iß mit mir zu Mittag. Was Feines kann ich ja nicht geben, doch gebe ich, was ich habe."

„Sind Sie nicht bange vor mir?"

„Nanu, Willy, ich fürchte mich nicht mehr vor dir, als da du ein Kind warst. Komm nur, komm!"

„Ja, ich will kommen, denn ich bin halb verhungert."

Nach dem Essen sagte sie! „Nun, Willy, du sollst die Nacht bei mir bleiben. Du schläfst in dem Kämmerchen, wo mein Hans schlief, ehe er starb."

Am nächsten Morgen sagte sie wieder: „Du tätest am Besten, du bliebest bei mir, bis du Arbeit findest.

„Meinen Sie, daß mich jemand anstellen wird.?"

„Nein, ich glaube nicht. Während du schliefst, dachte ich so hin und her. Jetzt will ich dir sagen, was du tust."

Sie ging an ihren altmodischen Schrank und nahm ein altes buntes Taschentuch heraus. Da war Geld drin.

„Hier, Willy, sind hundert Taler. Die habe ich Groschen bei Groschen gespart. Sie sollen für meine letzte Krankheit und zu einem anständigen Begräbnis sein. Ich möchte nicht von der Stadt begraben werden. Nimm das Geld und geh dahin, wo man dich nicht kennt, und fang ein neues Leben an. Ich kann dir trauen, daß du's zurückzahlst, und wenn nicht — auch gut. Ich glaube, ich darf dir trauen."

Mehr konnte sie nicht sagen, denn Willy lag zu ihren Füßen, barg sein Gesicht in ihre Schürze und weinte, wie er seit seiner Kindheit nicht mehr geweint hatte.

Ihr Vertrauen war seine Rettung. Er ging in eine entfernte Stadt und fing ein neues Blatt seines Lebens mit Mut und Hoffnung an, weil ihm jemand vertraute.

In wenigen Jahren hatte er das Geld zurückgezahlt mit mehr als doppelt Zinsen. In dem Briefe, den er mit dem Gelde schickte, stand: „Ich verdanke meine Rettung den drei Worten, die Sie sagten, als die Welt mich verstieß: „Ich vertraue dir!" Sie brachten mich zum Glauben an Gott, dem ich nun zu dienen strebe."

Ein zerbrochenes Herz.

Ein junger Mann fragte einen alten Christen, dem er sich auf dem Heimweg aus einer Versammlung angeschlossen hatte: „Was ist das doch mit dem zerbrochenen Herzen, von dem heute in der Predigt so oft die Rede war?"

Da schnitt der Alte vom Haselstrauch am Wege eine Rute ab, bog sie krumm und ließ dann den Rand los, worauf die Rute natürlich in die gerade Lage zurückschnellte. „Siehst du", sagte er dann, „sie beugt sich bloß, solange der Druck auf ihr liegt."

Dann bog er die Rute wieder und zwar so weit, bis sie zerbrach, und jetzt schnellte sie nicht wieder zurück, als der Druck aufhörte. „So," sagte der Alte, „ist es mit einem zerbrochenen Herzen. Das ungebrochene Herz beugt sich nur so lange, wie es unter dem Druck steht, aber das zerbrochene Herz bleibt auch in guten Tagen klein und demütig."

Zu einem zerbrochenen Herzen kommt man am besten auf Golgotha unter dem Kreuz. Da sinkt der Hochmut in den Staub, da lernt man die wahre Herzensdemut.

Statistik.

Das Jahr 1925 liegt schon längst hinter uns und mancher ist mit neuen Vorsätzen in das neue Jahr hineingegangen, indem er Gott versprach, gut zu machen, was er in der Vergangenheit versäumt hat. Ist dies überhaupt möglich? In vielen Stücken ist es ein Ding der Unmöglichkeit Versäumtes nachzuholen, in anderen kann es versucht werden.

Um alte Fehler nicht wieder zu begehen und Gutes auch weiterhin zu tun, ist es von Erfolg, wenn man an Hand von Tatsachen sich orientiert, was zu lassen und was zu tun wäre.

Eine Solche Selbstprüfung tut auch unseren Gemeinden not, damit sie im Rückblick Fortschritt oder Rückgang feststellen. Ob uns darin die nun fertig vorliegende Statistik helfen kann? Zahlen sind ja tote Zeichen und doch können gerade diese tote Zeichen zu bestimmten Zeiten so nachdrücklich reden, daß zuweilen Glück oder Unglück von ihnen abhängen kann.

Unsere Statistik redet nun in Zahlen, indem sie uns sagt, daß unsere deutschredenden Gemeinden 44 Prediger und Aelteste zählen und an 139 Orten regelmäßig Gottes Wort gepredigt wird; den Predigern stehen 126 Brüder zur Seite, die da einspringen, wo die Prediger nur selten hinkommen können, oder wenn die Prediger an einem anderen Ort dienen, von ihnen Hilfsarbeit daheim getan wird. In unseren Gemeinden wird sonntäglich zwei, drei, auch zuweilen vier Mal die „Frohe Botschaft" verkündigt; Denken wir nun, daß dies in 33 Gemeinden geschieht, dann dürfen wir uns freuen, daß auch wir ein gut Teil des göttlichen Samens in die Welt hinaustragen. Kapellen zählen wir 42.

Getauft wurden im vergangenen Jahr 417 Seelen. Wieviel persönliches Glück und wieviel Gemeinde-Freude offenbart diese Zahl! 417 gerettete oder verlorene Menschenkinder ist doch ein großer Unterschied. Wo täglich, stündlich die Hölle bevölkert wird, ist es ein Sieg, wenn 417 Seelen Satan entrissen und durch den Glauben an Christum Bürger des Himmelreichs werden.

Daß von unseren Geschwistern eine Zahl ihren Wohnort gewechselt haben, zeigt uns die Rubrik: „Zunahme durch Zeugnis 116, und „Auswanderung" 221. Groß ist die Auswanderung noch immer in Posen-Pommerellen, wo die Zahl 186 genannt wird, so daß in der Vereinigung des früheren Kongreßpolens 35 die Heimat verlassen haben. Wo sie nun auch hinkommen, überall werden sie in den Gemeinden gern willkommen geheißen.

Zwei Rubriken stimmen uns traurig, u. z. die mit „Tod" 89, und die mit „Ausschluß" 90, bezeichneten. Jene sind aus der Zeit in die Ewigkeit geeilt, wo sie schauen, was sie geglaubt haben, und die „Traurigkeit" ist nur eine diesseitige, uns gebliebene; mancher sieht den Heimgegangenen nach — und weint still eine Träne, da Liebesbande schmerzlich getrennt wurden, weiß aber: noch eine Zeit und auch ich gehe ein zu den Vollendeten. So ist diese Traurigkeit wohl eine schmerzhafte, aber doch durch die Gewißheit, die alle Gläubige haben, gelinderte.

Anders ist die Traurigkeit, die Gottes Volk über die „Ausgeschlossenen" empfindet. Wie schwer fällt es einer Gemeinde, Glieder, die die Welt oder einen Irrtum lieb gewonnen haben, aus ihrer Mitte zu tun, doch gehorsam dem Worte müssen sie es tun. Viele kehren ja wieder, nachdem sie sich gebeugt und die Sünde gelassen haben; solcher gab es im vergangenen Jahre 40. Wo sind aber die 50 geblieben? Dies demütigt Gottes Volk und treibt es ins Kämmerlein, sowie in die Gebetsstunde, wo ernst um die Umkehr der Irrenden und Lauen gebetet wird. —

In Summa zählen die deutschredenden Gemeinden 7.585 Mitglieder bei 14.395 Seelen.

An Beiträgen wurde aufgebracht: Zł. 177. 351,15 das macht im Durchschnitt pro Mitglied: Zł 23.35.

Sehen wir die Beiträge in jeder einzelnen Gemeinde an, so finden wir folgendes Ergebnis:

I. Vereinigung in Kongreßpolen:

1.	Gemeinde	Lodz I.	Zł	50.44	pro Mitgld.
2.	"	Zgierz	"	50.02	" "
3.	"	Rypin	"	48.42	" "
4.	"	Lodz II.	"	46.89	" "
5.	"	Zdunska-Wola	"	39.47	" "
6.	"	Pabianice	"	38.81	" "
7.	"	Białystok	"	34.86	" "
8.	"	Aleksandrow	"	33.73	" "
9.	"	Kondrajetz	"	20.66	" "
10.	"	Warschau	"	20.62	" "
11.	"	Kicin	"	19.75	" "
12.	"	Zyrardow	"	17.92	" "
13.	"	Dąbie	"	17.63	" "
14.	"	Rożyszcze	"	16.17	" "
15.	"	Radawczyk	"	10.92	" "
16.	"	Kolowert	"	7.62	" "
17.	"	Luzynow	"	4.75	" "

Von den 3 fehlenden Gemeinden liegen keine statistischen Angaben vor. Warum die es wohl vergessen haben werden? ?

II. Posen-Pommerellische Vereinigung.

1.	Gemeinde Bukowiec	Zł	51.99	pro Mitgld.
2.	„ Bydgoszcz	„	44.28	„ „
3.	„ Posen	„	37.61	„ „
4.	„ Toruń	„	36.19	„ „
5.	„ Inowrocław	„	33.11	„ „
6.	„ Wąbrzeżno	„	27.97	„ „
7.	„ Tczew	„	18.97	„ „
8.	„ Chodzież	„	15.00	„ „
9.	„ Kulingen	„	14.26	„ „
10.	„ Ostreszow-Czerm	„	14.22	„ „
11.	„ Książki	„	13.78	„ „
12.	„ Łasin	„	9.84	„ „

Eine Gemeinde ist statistisch nicht vertreten.

Ob uns die Zahlen der Beiträge auch etwas sagen können? Bestimmt! Viele unserer Geschwister haben sich angestrengt, andere dagegen beim Geben ausgerufen: **„Freiwillige vor! — Damit wir zurückbleiben."** So sollte es aber nicht sein. Hätten alle Mitglieder Zł. 51.99 gebracht (was im Durchschnitt die Gemeindeglieder in **Bukowiec** getan haben) dann würde die Gesamtsumme unserer Beiträge die Höhe von

395.344,15 Zloty

erreicht haben, oder ein „Mehr" von 217.993,00 Zł. zu verzeichnen sein. Diese fehlende Summe für die Sache unseres Gottes **mehr** verwandt, würde nach allen Seiten zu merken sein.

Geschwister, wer könnte in diesem Jahr mehr beten und geben für des Herrn Sache? Daß noch mehr getan werden kann, weiß ein jeder, der sich vor Gott prüft. Möge Gott einem jeden zeigen, wo er sich im Jahre 1926 mit einem **Mehr** einsetzen kann.

Mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus

Euer Statistiker

Eduard Kupsch.

Nachtrag.

Betreffs der Abholung der Konferenz-Abgeordneten und Gäste, hat sich in die Bekanntmachung im Hausfreund Nr. 12. insofern ein Fehler eingeschlichen, als da gesagt ist, daß die Geschwister alle Mittwoch, den 2. Juni morgens um 5 Uhr früh in Raciąż sein müssen und als ob nur zu diesem einen Zuge Fuhren zur Abholung kommen werden. — Berichtigend wird hiermit ausdrücklich nachgetragen, daß nicht nur früh sondern auch zum Abendzuge an demselben Mittwoch um 6,43 Uhr, auch noch sogar am Konferenztage, Donnerstag früh um 5 Uhr, Fuhren am Bahnhof in Raciąż bereitstehen werden zur Abholung der Konferenzteilnehmer. —

Doch ist es von meiner Seite erwünscht, und ich ersuche darum ergebenst, daß die Prediger schon dem Frühzuge entsteigen möchten, und nachmittags 2 Uhr, zu einer kurzen Beratung, in der Kapelle in Kondrajetz zusammenkommen.

Mit herzlichem Konferenzgruß

F. Brauer.

Bezugnehmend auf die Anzeige im Hausfreund Nr. 12. ladet die Gemeinde Kondrajetz die lieben Abgeordneten und Gäste zur Konferenz, tagend vom 3. bis 6. Juni einschließlich, herzlich ein.

Die Gemeinde ist gern bereit, nach Maßgabe ihres Könnens zu dienen. Letzte Bahnstation ist Raciąż. Wir bitten die Anmeldungen rechtzeitig, spätestens aber bis zum 25. Mai, an den Unterzeichneten gelangen zu lassen.

Namens der Gemeinde

A. Rosner

Kondrajetz, poczta Raciąż

pow. Sierpec

Gemeindebericht.

Wąbrzeżno. Am 14. März feierte unser Jugendverein ein recht gesegnetes Jugendfest. Der Tomaschewer Jugendverein folgte auch unserer Einladung. Schon am Sonnabend trafen 3 Jungfrauen mit der Predigerfamilie in Wąbrzeżno ein, während die anderen dazu die Nacht opferten und erst am Sonntag früh um 6½ Uhr hier ankamen. Daß Erscheinen der Tomaschewer Jugend machte uns ganz besondere Freude. Der liebe Herr hat sie auch reichlich dafür entschädigt, denn alle

fühlten sich recht wohl unter uns. Schon am Vormittag, zeigte uns Prediger E. Eichhorst an Hand von 2. Chronika 34, den jugendlichen König Josia als Musterbild für unsere heranwachsende Jugend, indem er hervorhob, daß Josia den Herrn suchte, Ihn fand und Ihm und der ganzen Gemeinde diente.

Um 2½ Uhr begann daß eigentliche Fest. Die Jünglinge und Jungfrauen wetteiferten in Darbietungen.

Gedichte, Deklamationen, Gesänge und Zwiegespräche wechselten in schönster und gesegneter Harmonie.

Als um 6 Uhr Schluß gemacht wurde da bekannten alle Anwesenden: es war sehr schön, nur zu kurz. Die Tomaschewer opferten noch die zweite Nacht, um am Montag wieder zu Hause zu sein. Unsere Jugend so wie die ganze Gemeinde wurde durch dies Jugendfest neubelebt und freuen sich schon auf die Jugendkonferenz, die am Himmelfahrtstage bei uns statt finden soll. Der liebe Herr segne unsere Jugend und setze sie dem ganzen Werke Gottes zum Segen.

Am Palmsonntage, den 28. 3. durfte Unterzeichneter mit 19 glücklichgewordenen Menschenkindern, meist jugendlichen Seelen, vor gefüllter Versammlung ins Wasser steigen und sie auf ihren Glauben an Christum taufen. Möge der Herr alle diese Neubekehrten; in seiner Nachfolge treu machen und im Glauben erhalten.

Mit brüderlichem Gruß

J. Eichhorst.

Kicin. Am Montag, den 22. März, verschied sanft im Glauben an seinen Erlöser unser Bruder Friedrich Hammermeister. Er war der älteste Baptist unserer Gemeinde und jedenfalls auch der älteste unserer Vereinigung. Als einer der ersten Baptisten hat er mit dem seligen Bruder Alf viele Verfolgungen durchgemacht aber auch herrliche Siege des Evangeliums erlebt. Es war sein Lieblingsthema das Werden unserer Gemeinde; sehr oft hat er mir mit heiliger Begeisterung erzählt, wie die Gläubigen damals trotz Schläge und Hohn jubelnd und jauchzend ihrem Meister dienten. Nun ist er daheim, der 86-jährige, und schaut den, an den er geglaubt und den er geliebt. Er war einer unserer fleißigsten Versammlungsbesucher. 8 Tage vor seinem Tode weilte er noch im Gotteshause. Wie herrlich, auf solche Weise aus diesem Leben zu scheiden! Herr, mache auch uns bereit!

O. Krause.

Wochenrundschau.

Ein antireligiöses Seminar. Die „Twerskaja Prawda" veröffentlicht in Nr. 59 vom 14. März nachstehendes Kommunique: Bekanntmachung. Am 20. März d. J. erfolgt die Eröffnung des antireligiösen Seminars. Der Unterrichtskursus dauert 2 Monate. Die Kurse bezwecken die Ausbildung entsprechend qualifizierter Jestrukteure, die die Arbeit der „Nester der Gottlosenorganisation" leiten werden.

In Rom starb kürzlich eine nicht mehr ganz junge Amerikanerin, Miß Isidora Mackenzie. Tante Isidora war eine reichlich exzentrische alte Jungfer gewesen und bewies diese Eigenschaft noch auf ihrem Sterbebette. Sie bestimmte nämlich in ihrem letzten Willen, den sie erst kurz vor ihrem Tode aufsetzte, daß man sie in ihrem schwarzseidenen Kleide und im Schmuck ihrer Juwelen in das Grab legen sollte. Da sie aber nicht genau wußte, wie lange die Reise ins Jenseits dauern würde, verordnete Tante Isidora außerdem, daß man ihr ein gebratenes Hühnchen, ein paar Flaschen Rotwein und ein komplettes Tafelservice mit in den Sarg legen sollte, welches man auch getreulich tat.

In Frankreich hat sich ein mehrfacher Millionär erhängt. In den Taschen seines Ueberziehers fand man ganze Pakete von Banknoten, die mehr als zwei Millionen Lire wert waren, und einen Brief, in dem es heißt: „Ich nehme mir das Leben, weil ich die Langeweile und die Einsamkeit nicht länger ertragen kann. So lange ich in New York gearbeitet habe, bin ich glücklich gewesen. Jetzt, da ich Millionen habe und jeder Sorge ledig bin, bin ich unsagbar unglücklich, uud ich ziehe den Tod dem schrecklichen Leben vor, das ich führe. Ich habe zu spät erfahren, daß das Geld nicht das Glück bedeutet." Jesus ist das rechte Gut, welches sanft der Seele tut.

Gegen die schamlose Frauenkleidung hat der Bischof von Linz, Dr. Pfölner eine

Kundgebung erlassen und angeordnet, daß eine von ihm unterzeichnete Verordnung über Frauenkleidung an den Kirchentüren und anderen leicht ersichtlichen Plätzen seiner Diözese angeschlagen wird. Es wird darin betont, daß die herrschende Frauenmode vielfach den sittlichen Anforderungen nicht entspreche, weshalb sich der Bischof sich veranlaßt sieht, darauf aufmerksam zu machen, daß in den Kirchen Frauen, Jungfrauen und Mädchen nur in einer Kleidung erscheinen, die bis zum Halse geschlossen, die Arme bis zum Elbogen bedeckt und deren Röcke über die Kniee reichen. Durchscheinende Stoffe können als „nichtgeziemende Kleidung" betrachtet werden. Der Bischof begründet seinen Schritt damit, daß er zu dieser Stellungnahme vom Papste ermächtigt wurde. — Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleider Anlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott.

Eine schauerliche Entdeckung wurde in England in der Stadt Nantwich von der Polizei gemacht in einem Hause, das von drei Schwestern bewohnt wurde. Die drei Frauen hatten Schulden gemacht und sollten gepfändet werden Kaum hatte der Polizeibeamte die Schwelle der Küche überschritten, als die drei Frauen auf ihn zukamen und ihn beschworen, nicht die Mutter zu berühren. Der Beamte bemerkte zu seinem Entsetzen im Hintergrund der Küche auf einem Sofa den in ein schmutziges Leinentuch eingeschlagenen Leichnam einer Frau. Die Leiche war vollkommen mumifiziert. Nach Ansicht der Aerzte muß die Frau vor mindestens drei Jahren verstorben sein. Die drei Schwestern wurden in ein Irrenhaus gebracht.

Lebendig begraben ließ sich auf Anweisung eines Priesters ein Hindu in Madras. Der Priester hatte dem Hindu, der Weber war, erklärt, er müsse 40 Tage unter der Erde fasten, um sich seiner Sünden zu befreien Der Weber hatte darauf eine Grube gegraben und sich dort von seinen Verwandten und Freunden beerdigen lassen. Als ihn die brittische Polizei nach vier Tagen aus seinem freiwilligen Grabe befreite, war er dem Tode nahe. Wie schade, daß weder der Priester noch der Hindu etwas von dem Blute Jesu wußten, daß rein macht von allen Sünden.

In Warschau fand eine große Versammlung der Studenten sämtlicher Warschauer Hochschulen statt, an der über 15.000 Personen teilnahmen. Die Anwesenden faßten eine Resolution in der die polnische Regierung und die gesamte Oeffentlichkeit aufgefordert wird, gegen die Versuche, die Zuerkennung eines ständigen Ratssitzes im Völkerbund zu verhindern, auf das energischste protestiert wird.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa Świecie n. W.